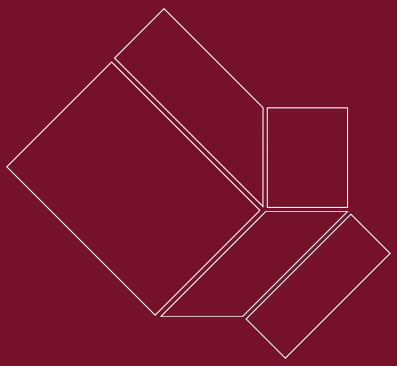

Rubia Salgado

„Es fehlt Dissensfähigkeit in dieser Gesellschaft“

Interview mit Rubia Salgado

von Nina Geschl und Fabio Otti

ZWISCHENRÄUME #5

In der Reihe *Zwischenräume* veröffentlicht Büro trafo.K Texte, Gedanken und Gespräche an der Schnittstelle von Bildung, Kunst und kritischer Wissensproduktion.

Rubia Salgado

„Es fehlt Dissensfähigkeit in dieser Gesellschaft"

Interview mit Rubia Salgado

von Nina Geschl und Fabio Otti

Fabio: Wichtige Ausgangspunkte für dieses Interview waren sowohl ein Text von dir, „Aufrisse zur Reflexivität. Das Erlernen der hegemonialen Sprache in Museen" als auch dein Vortrag im Rahmen der Ringvorlesung, „In Richtung eines utopischen Horizonts. Erfahrungen, Unbehagen und Unruhen in der gesellschaftskritischen, selbstreflexiven Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft". Ausgehend davon möchten wir dich fragen: Wo liegen deiner Ansicht nach die Versäumnisse im Bereich der Erwachsenenbildung?

Rubia: Vielleicht erzähl ich euch, was ich jetzt vor Kurzem gesagt habe bei einer Tagung. Ich hab dort zwei Publikationen von maiz vorgestellt. Eine ist das Ergebnis eines Forschungsprojekts im Feld Deutsch als Zweitsprache in der Erwachsenenbildung und die andere Publikation ist „Pädagogische Reflexivität in der Praxis". Die zwei hängen zusammen, also die eine ist das Ergebnis der anderen. Und als ich das Forschungsprojekt präsentiert habe zu Deutsch als zweite Sprache in Österreich, habe ich gesagt, es ist sehr interessant, dass der Minister Kurz und sein Begleiter als Experte, der Professor Faßmann, dass sie nicht informiert sind über die Praxis im Feld, denn das, was sie jetzt fordern, diese Wertevermittlung – welcher Werte auch immer – im Bereich Deutsch als Zweitsprache, passiert schon längst hier in Österreich, nur dass es zum ersten Mal von

einer Migrantinnenorganisation thematisiert wurde, nämlich von maiz. Die erste Frage, die wir damals gestellt haben – absolut am Anfang, bevor das Projekt gestartet hat – war: Inwieweit fungiert dieser Raum in der Erwachsenenbildung mit Migrantinnen, vor allem im Zusammenhang mit Deutsch als Zweitsprache, als ein Raum der Normativität, ein Raum der Normalisierung, ein Raum der Zivilisierung der fremd ernannten Barbaren? In der Tradition einer kommunalen Pädagogik und im Rahmen dieses Forschungsprojektes haben wir 25 Interviews mit Lehrer_innen durchgeführt, wir haben Materialien und Curricula analysiert und sind leider zur Erkenntnis gekommen, dass der Raum tatsächlich schon seit Langem in diesem Sinn funktioniert, im Sinn der Wertevermittlung, der Vermittlung von „Verhaltensnormen“ im Sinn der Menschenwerdung im eurozentristischen Sinn. Das heißt das, was der Minister Kurz jetzt propagiert, dient nur einem medialen Aufruhr, aber diese Praxis besteht schon seit Langem hier in Österreich. Und ja, das ist eines der Versäumnisse. Denn die Menschen, die in diesem Feld arbeiten, denken oft, dass sie, weil sie in diesem Feld arbeiten, per se antirassistisch sind. Das ist ein Fehler, das ist ein Versäumnis.

> „Die Erwachsenenbildung mit Migrant_innen funktioniert schon seit Langem im Sinn der Wertevermittlung, der Vermittlung von ‘Verhaltensnormen’ im Sinn der Menschenwerdung im eurozentristischen Sinn. Und ja, das ist eines der Versäumnisse.“

Es ist ein Versäumnis in diesem Bereich, sich so wenig mit kritischen Ansätzen auseinanderzusetzen, ja, das ist ein fataler, fataler Fehler gewesen und ist es immer noch. Auch in der Kunst- und Kulturvermittlung: so wenige Ansätze, die Reflexion oder Reflexivität fördern. Der Schwerpunkt liegt auf praxisbezogener Arbeit. In jeder Ausbildung sind die Kolleginnen dann total scharf auf Materialen, ja Methoden, die man dann so einsetzen kann. Und sie beschäftigen sich viel weniger mit der Frage: Woher kommt diese Methode, was ist der ideologische Kontext der Entstehung dieser Methoden, was steckt dahinter? Das hat mit der Ausbildung von Professionellen in diesem weiten Feld zu tun.

Und das, was da in dieser Ausbildung passiert, hat letztendlich mit anderen gesellschaftlichen Feldern zu tun. Was fehlt, ist tatsächlich Förderung oder Realisierung, Umsetzung von kritischer Bildungsarbeit, auch auf universitären Ebenen, sei es auf Pädagogischen Hochschulen oder sonst wo. Das fehlt absolut, und das ist ein Zeichen für einen geringen Grad an Politisierung der Gesellschaft.

Nina: Warum, glaubst du, fehlt das?

Rubia: Das ist eine gute Frage. Ich weiß nicht, ich könnte es nicht beantworten, aber was ist los mit Österreich, was ist los in diesem Land?

Nina: Wir fordern jetzt, dass Bildung die Aufgabe haben muss, die Fähigkeit zu kritischer Reflexion aufzubauen bzw. zu erweitern. Aber von denen, die an der Macht sind, glaub ich, wird das ein bisschen unterdrückt. Deswegen fehlt das auch in Österreich.

Rubia: Das fehlt, ja. Und was hat die Geschichte damit zu tun? Mich interessiert diese Frage schon, aber ich merke, dass ich auch darüber nachdenken muss. Ich möchte nicht nur nachdenken, ich möchte mich mehr damit auseinandersetzen und mit anderen gemeinsam. Wir bei maiz haben zurzeit sehr stark das Bedürfnis, uns mit anderen denkenden Menschen, mit Kolleg_innen diesbezüglich auseinanderzusetzen. Denn möglicherweise hängt es mit der Nachkriegsgeschichte in Österreich zusammen. Möglicherweise hat das auch schon mit der Monarchie zu tun, das weiß ich zu wenig, aber über die Nachkriegszeit weiß ich mehr, von fehlenden Entnazifizierungen hier in Österreich, von dieser Konsensgesellschaft, der Sozialpartnerschaft, was das bedeutet für die politische Arbeit, für das politische Denken in so einer Gesellschaft. Und anscheinend fehlt Dissensfähigkeit in dieser Gesellschaft. Anscheinend findet man hier Kompromisse, immer wieder, diese „österreichischen Lösungen“, und eine Verdummung, die wirklich brutal durchgeführt wird, mit Oberflächlichkeit in den Diskussionen. Das ist beunruhigend, sehr beunruhigend, und ich rede in der letzten Zeit immer mehr über Fahrlässigkeit, was die

> „Was fehlt, ist tatsächlich Förderung oder Realisierung, Umsetzung von kritischer Bildungsarbeit, auch auf universitären Ebenen, sei es auf Pädagogischen Hochschulen oder sonst wo. Das fehlt absolut, und das ist ein Zeichen für einen geringen Grad an Politisierung der Gesellschaft.“

Linke betrifft und nicht nur die Pädagogik. Was da mit Pädagogik passiert, passiert auch in anderen Fällen. Und ich frage nach politischen Orten hier in Österreich. Also es gibt, und das ist das Interessante, sehr viele Kontexte in Österreich, wo kritisches, linkes Denken gefördert wird und auch viel Arbeit geleistet wird im Antirassismusbereich, in feministischen Fragen und so, Behindertenbereich und so weiter, aber warum trotz all dieser Arbeit diese gesellschaftspolitischen Entwicklungen da sind, ist eine wichtige Frage zurzeit. Waren wir fahrlässig? Das frag ich mich jetzt ernsthaft.

> ” Wir sind sehr geprägt von der lateinamerikanischen, kritischen Bildungstheorie und so und da ist Dialog eigentlich der Weg: über den Dialog zur Welt. Also im Dialog über die Welt zu denken, im Dialog die Welt zu adressieren, im Dialog Perspektiven zu entwerfen, im Dialog Strategien zu entwerfen, im Dialog, in Zusammenarbeit die Welt zu verändern. Dialog wird hier viel mehr verstanden als die Möglichkeit, ein anderes Wissen herzustellen, das vorher noch nicht da war. “

Nina: Wie kann das Verhältnis zwischen Lehrenden und Lernenden aussehen? Und wie geschieht Dialog?

Rubia: Also, das war auch im Vortrag ein Versuch, dialogische Bildungsarbeit und dann agonistische und antagonistische Bildungsarbeit zu differenzieren und ich hab wirklich da nur begonnen zu denken.

Dialog ist ein altes Thema in unserer Arbeit. Wir sind sehr geprägt von der lateinamerikanischen, kritischen Bildungstheorie und so und da ist Dialog eigentlich der Weg: über den Dialog zur Welt. Also im Dialog über die Welt zu denken, im Dialog die Welt zu adressieren, im Dialog Perspektiven zu entwerfen, im Dialog Strategien zu entwerfen, im Dialog, in Zusammenarbeit die Welt zu verändern. Und Dialog beschränkt sich in dieser Konzeption nicht auf Austausch von Meinungen oder Wissensbeständen oder so. Dialog wird hier viel mehr verstanden als die Möglichkeit, ein anderes Wissen herzustellen, das vorher noch nicht da war. Und es ist immer sehr schön, es ist eine sehr schöne Konzeption. Und bezüglich des Verhältnisses zwischen Lehrenden und Lernenden stellt sich die Frage: Wie können wir dieses Verhältnis anders gestalten? Jetzt gerade habe ich dort, wo ich arbeite, seit ein paar Tagen eine Kollegin, die hat dann gemeint: Wie können wir aus diesem Dualismus herauskommen, die Lehr-Lern-Situation mehr kennzeichnen? Die Fragestellung finde ich auch sehr spannend. Für uns war bis jetzt immer das Prinzip der Wechselseitigkeit wichtig: ich als Lehrende im Wissen über meine Produktion und meine Rolle und meine Funktion als Lehrende, aber auch im Wissen, dass ich auch hier lerne und die Lernenden lehren ebenfalls. Und diese Wechselseitigkeit, die eine unbeschreibliche Herausforderung für uns alle darstellt, nicht nur für die Lehrenden, sondern auch für die Lernenden: Es ist tatsächlich ein Prozess und es ist sehr schwierig innerhalb von einem Kurs, der drei Monate dauert, so einen Prozess zu reflektieren und zu entwickeln. Also das ist möglicherweise zu schmerzlich. Wenn die Frauen mehrere Semester die Kurse besuchen, dann können wir schon einen Prozess beobachten und eine Veränderung im Verhältnis. Aber in der Regel braucht es viel Zeit.

Fabio: Wie gestaltet sich dann deiner Ansicht nach dieses anwesende und abwesende Wissen. Also dieses Nicht-Wissen und Wissen. Und wie reflektiert man dieses dann eigentlich?

Rubia: Ja, das ist sehr schwierig. Aber es erfordert große Achtsamkeit, Aufmerksamkeit, aber genauso auch einen Rahmen, einen geeigneten Rahmen, denn so etwas alleine herzustellen ist schwer. Was hier meiner Erfahrung nach wichtig ist, ist ein bestimmter Kontext, also mit Kolleg_innen einen Raum zu haben, wo solche Reflexionen durchgeführt werden können – ein kollegialer Austausch, professionell eingerahmt – und kontinuierliche, systematische Beobachtung hierzu und Austausch. Natürlich ist es auch nicht so einfach, es muss eine Vertrauensbasis da sein, also alles muss ausgemacht werden zwischen den Beteiligten. Und eine wesentliche Voraussetzung wäre auch ein positiver Zugang zu Theorie,

> ” Wesentlich wäre auch ein positiver Zugang zu Theorie, zu Abstraktion, dass Lehrerinnen jetzt nicht immer wieder sagen: ‚Nein, nein, nein wir wollen Praxis, wir wollen Praxis!’ Man braucht schon einen bestimmten Zugang zu kritischen Ansätzen. Um das Denken herauszufordern, um die Praxis herauszufordern, nicht nur die Theorie. “

zu Abstraktion, dass Lehrerinnen jetzt nicht immer wieder sagen: „Nein, nein, nein wir wollen Praxis, wir wollen Praxis!“ Man braucht schon einen bestimmten Zugang zu kritischen Ansätzen. Um das Denken herauszufordern, um die Praxis herauszufordern, nicht nur die Theorie. Da liegt die Herausforderung.

Nina: Das gehört alles zusammen?

Rubia: Ja genau, das ist das, was ich meinen würde. In der Praxis dann zerschlichtet, sehr, sehr herausfordernd. Immer wieder beobachte ich mich selbst und dann rede ich mit den Kolleginnen. Manchmal wird es mir erst im Gespräch mit den Kolleginnen bewusst. Und was wir immer auch machen, was sehr, sehr produktiv ist: dass wir uns gegenseitig beobachten.

Das sind so einige Möglichkeiten hier, aber da muss vor allem die Bereitschaft da sein und nichts, wo man ständig persönlich angegriffen wird oder sich angegriffen fühlt. Das führt zur Lähmung. Also du musst denken: „Es geht um mein professionelles Tun, es geht nicht um meine Person. Es geht um mich hier als Professionelle_n.“ Diese Trennung müssen wir so weit wie möglich machen. Es ist nicht so, dass ich auf einen Knopf drücke und sage: „Jetzt bin ich nicht mehr Rubia, ich bin jetzt die Lehrerin“. Aber zu wissen, dass man das zumindest anstrebt.

Nina: Bezugnehmend auf den Vortrag kam die Frage auf, wie Bildungsarbeit in der Migrationsgesellschaft aussehen kann, die nicht konservative, sondern transformative Ziele verfolgen will. Was wären transformative Ziele? Wie schafft man eine Transformation von Wissen anstelle einer Reproduktion? Viele Fragen auf einmal …

Rubia: Denken wir mal an Produktionsverhältnisse, Arbeitsprozesse. Also ein transformatives Ziel hier wäre, so weit wie möglich widerständiges Bewusstsein zu fördern und zu pflegen. Ich würde „pflegen“ bevorzugen. Bezüglich der Situation von Migrantinnen am Arbeitsmarkt ein widerständiges Sein, eine widerständige Haltung einzunehmen. Welche Rechte werden nicht erfüllt, also welche Ausbeutungen gibt es hier? Und das auf individueller Ebene, aber auch auf kollektiver, gesellschaftlicher Ebene. Es geht also darum, kapitalistische Verhältnisse zu hinterfragen und Utopien, andere Perspektiven zu entwerfen. Das ist ein konkretes Beispiel so einer transformativen Zielsetzung, dass man die Welt nicht als gegeben wahrnimmt, dass man die Welt als menschgemacht wahrnimmt und auffasst. Wir gestalten die Welt, aber wir sind in unterschiedlichen Machtpositionen. Wer kann was verändern? Und letztendlich, in der Tradition wo ich mich politisch gebildet habe und bis heute mich bewege, besteht eine Praxis der kollektiven Arbeit, der politischen Arbeit, und da brauchen wir Allianzen. Und hier kommen wir vielleicht noch einmal zurück zur ersten Frage: jener nach den Versäumnissen.

> „Ein Hauptversäumnis betrifft die Gesellschaft als Ganzes und es betrifft vor allem die Minderheiten in dieser Gesellschaft und da gilt es darum, über die Grenzen der Felder, wo wir uns beschäftigen und hier dann Allianzen und gemeinsame Arbeit zu entwickeln, gemeinsame Ziele zu formulieren, zu verfolgen, wie wir ungerechte, ausbeuterische Strukturen bekämpfen und was anderes stattdessen implementieren könnten. Aber was das andere ist, ist natürlich eine Riesenfrage heutzutage. Und die Linke hat sich hier langsam lähmen lassen, weil gesagt worden ist, dass es keine Alternative gibt, und das ist dramatisch.“

Ein Hauptversäumnis, und das sag ich auch als maiz und ich frage mich sehr ernsthaft, da geht es nicht nur um Migrantinnen. Es betrifft die Gesellschaft als Ganzes und es betrifft vor allem die Minderheiten in dieser Gesellschaft und da gilt es darum, größer zu denken, breiter zu denken, über die Grenzen der Felder, wo wir uns beschäftigen und hier dann Allianzen und gemeinsame Arbeit zu entwickeln, gemeinsame Ziele zu formulieren, gemeinsame Ziele zu verfolgen, wie wir ungerechte, ausbeuterische Strukturen bekämpfen könnten und was anderes stattdessen implementieren könnten. Aber was das andere ist, ist natürlich eine Riesenfrage heutzutage. Was ist dieses andere? Und die Linke hat sich hier langsam lähmen lassen, weil gesagt worden ist, dass es keine Alternative gibt, und das ist dramatisch.

Und diese Geschichten mit der subventionierten Arbeit: Jede bekommt bezahlt für die Arbeit in einem Bereich und man macht den Job und …

Also da sind viele Fragen, Leute. Ich glaub auch, dass diese Projektmaschinerie, in der wir uns

alle bewegen – immer von einem Projekt zum anderen, ein Projekt hast du und wehe, du machst etwas, das nicht im Antrag vorgesehen ist, es ist immer alles sehr, sehr abgesteckt, kurzfristig, zumindest immer befristet, und dann muss man innovativ noch einmal einen neuen Antrag schreiben, Innovation, Innovation! – das, glaube ich, das ist ein absoluter Fehler gewesen ist, nur in diesen bezahlten Projekten, dieser Maschinerie zu bleiben oder fast ausschließlich. Das sind viele Fragen, ja. Also ich fände es sehr spannend, wenn wir da, ausgehend von diesem Gespräch, noch andere Gespräche durchführen könnten, mit anderen Leuten, um das zu reflektieren und zu analysieren.

Fabio: Und welche Strategien könnten nun auf dem Weg in Richtung eines utopischen Horizonts sinnvoll sein?

Rubia: Der utopische Horizont ist eine Gesellschaft mit so wenig Gewalt wie möglich, so egalitär wie möglich, eine Gesellschaft mit so wenig Ausbeutung wie möglich, aber mit Rechten: mit dem Recht auf ökonomische Gerechtigkeit, mit dem Recht auf soziale Gerechtigkeit, mit dem Recht auf Mobilität – Gehen und Kommen, nicht nur für EU-Bürger_innen, sondern eine weltweite Mobilität. Die Geschichte von Allianzenbildung und politischer Radikalisierung von Institutionen ist eine ewige Frage. Es gibt Positionen, die das befürworten oder stark empfehlen. Ich bin diesbezüglich bis heute noch sehr stark in der lateinamerikanischen kritischen linken Tradition positioniert: ein Fuß in den Institutionen und ein Fuß in den sozialen Bewegungen. Und ich halte es auch immer noch für notwendig, zu versuchen, diese Institutionen zu transformieren so weit wie möglich. Aber das müsste massiver werden, mehr Menschen müssten das machen! Es sind sehr wenige Leute, in meiner Arbeit im Bildungsbereich fühle ich mich oft auch sehr isoliert.

Nina: Wieso trauen sich das so wenig Menschen? Verstehen sie das nicht? Oder wieso fesselt, packt es so wenig Menschen? Dabei ist es ja ein Thema, das, finde ich, jeden interessieren sollte …

Fabio: Oder glaubst du, es fehlt der Mut, das zu machen?

Rubia: Das weiß ich nicht. Ich glaube, es hängt alles zusammen damit, dass man in Projekten arbeitet oder …

Nina: Fehlt das wache Bewusstsein?

Rubia: Das weiß ich nicht. Ich glaube, es fehlt hier eine Tradition dieser Arbeit. Eigentlich haben die Leute – vor allem Wissenschaftler_innen – diese Beratungsfunktion für die Politik; das machen traditionell die Wissenschaftler_innen. Es ist sehr interessant: Das neue Ministerium für Europa, Integration und Äußeres hat ein Expert_innengremium, so ein Komitee, da sind Wissenschaftler_innen, renommierte Wissenschaftler_innen drinnen. Sie sind nicht in der Sozialbewegung und sie sind nicht kritisch.

> „Das sind Kämpfe, die man durchführen muss, um einen Zugang zu diesen Gremien und institutionellen Räumen zu bekommen. Es ist nicht so einfach, man muss kämpfen. Aber das ist politische Arbeit. Nur: Es ist keine lustige politische Arbeit, es ist nicht so lustvoll. Das kostet Zeit und Magen und Leber. "

Nina: Sind sie wie Marionetten?

Rubia: Nein, nein, sie sind sehr mächtig. Heinz Faßmann, Vizerektor, ein sehr anerkannter Wissenschaftler hier im Bereich der Migration, Gudrun Biffl, Rainer Münz, das sind die Bekanntesten. Aber es gibt sehr viele Wissenschaftler_innen, meistens aus Forschungsinstituten oder Universitäten, die in den Institutionen sind und die Politiker_innen und Beamt_innen beraten. Warum nicht andere Positionen vertreten sind? Natürlich, wenn die Regierung neoliberal ausgerichtet ist, konservativ ausgerichtet ist, suchen sie sich entsprechende Ratgeber_innen. So war das auch schon im 16. Jahrhundert in Europa. Also leider weiß ich sehr viel von dieser Zeit aus der Geschichte, damals waren es vor allem Ratgeber_innen aus der Kirche, die Könige beraten haben. Und heute sind die Wissenschaftler_innen da und es gibt auch immer so Vertreter_innen von Organisationen, die in der Praxis tätig sind. Und leider beobachte ich, dass wenige kritische Positionen da sind. Die kritischen Positionen in der Gesellschaft schaffen sich kaum Zugang zu diesen Gremien. Ich will das jetzt nicht behaupten, aber meine Hauptfrage ist: Bemühen sie sich auch um diesen Zugang? Denn es gibt immer wieder Möglichkeiten. Das ist Teil der politischen Arbeit: Lobbying zu machen und diese kleinen Türspalten zu finden, um sich hineinzureklamieren. Maiz hat das immer gemacht, wir haben uns im Vorhinein immer in diese Gremien hineinreklamiert. Ich sag das fast nie, aber jetzt sage ich es: Ich bin die erste Migrantin in Österreich, die an einem Landeskulturbeirat als Beirätin teilgenommen

hat – weil wir das Gesetz geändert haben, bis dahin war die Staatsbürgerschaft eine Voraussetzung. Wir haben gemeinsam mit der KUPF in Oberösterreich eine Riesenkampagne durchgeführt und haben das Gesetz geändert und ich war die erste. Das sind Kämpfe, die man durchführen muss, um einen Zugang zu diesen Gremien und institutionellen Räumen zu bekommen. Es ist nicht so einfach, man muss kämpfen. Und manchmal gelingt es und dann muss man Allianzen bilden und strategisch vorgehen. Es kostet sehr viel Zeit, ist meistens nicht bezahlt, es ist zwar symbolisches Kapital, aber ökonomisches kaum. Aber das ist politische Arbeit. Nur: Es ist keine lustige politische Arbeit, es ist nicht so lustvoll. Aber es ist wichtig, dass man sich einmischt und sagt: „Wir wollen jetzt mitsprechen, wir wollen jetzt in kulturpolitischen Zusammenhängen mitsprechen, Programme von Kunsteinrichtungen mitbestimmen und, und, und, und, und … Aber das kostet Zeit und Magen und Leber.

Nina: Vielleicht geht es manchen zu gut, deswegen wollen sie das nicht, weil sie finanzielle Mittel und alles haben.

Rubia: So ist es, vielleicht ist das eine Antwort … Vielen Dank! Vielleicht ist Österreich eine sehr saturierte Gesellschaft, obwohl es hier sehr viel Armut gibt. Aber was sehr interessant ist: Die meisten, die hier in Österreich zur eher kritisch denkenden Öffentlichkeit in einer linken Tradition zählen, sind Angehörige der gebildeten Blasen. Vielleicht geht es ihnen zu gut.

Nina: Wie du vorher gesagt hast: Es ist ein Kampf, und jeder Kampf macht ja auch was mit einen körperlich und psychisch und es ist ein riesengroßer Zeitaufwand. Ich kenne das auch von mir, ich bin da auch immer dahinter, meistens auch unbezahlt. Dafür muss man leben.

Rubia: Ja.

Nina: Das verlangt auch, in Kauf zu nehmen, was das mit einem macht, das man hin und wieder auch zu Hause sitzt und weint, dass man leidet. Und mir kommt auch oft vor, dass die Menschen in Österreich auch nicht leiden wollen.

Rubia: Niemand will leiden. Aber es gibt viele Leute in Österreich, die leiden, es gibt viel Armut in Österreich, es gibt viel Gewalt in Österreich, es gibt viel Ausbeutung in Österreich. Nur: Was ist passiert in den letzten 20, 30 Jahren? Das Ganze wurde zu Projekten. Diese Klienten-Mentalität: Die Armen, die Menschen mit einer höheren Verletzlichkeit, die werden als Klienten im Rahmen von sozialarbeiterischen Maßnahmen behandelt. Das ist keine politische Arbeit. Also entweder Bildung oder Sozialarbeit. Sozialarbeit ist sehr wichtig, aber die Entpolitisierung dieser Arbeit hat zur Folge, dass diese Menschen weiterhin als Klienten und nicht als Protagonisten ihre eigenen Geschichten gesehen werden, die sich artikulieren, sich mobilisieren, sich organisieren. Viele haben den Anspruch, kritische Bildungsarbeit zu machen, aber eine kritische Bildungsarbeit ist zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht zur Organisation einer Veränderungspraxis führt. Und dieser Praxisort ist die Zivilgesellschaft, wo die Kämpfe durchgeführt werden müssen. Und wenn das nicht passiert, bedeutet das, dass kritische Bildungsarbeit in Österreich kaum vorhanden ist. Es ist alles institutionalisiert und bezahlt. Ich hab nichts gegen bezahlte Arbeit, es muss bezahlt werden, das ist klar. Aber es muss ein anderes System der Organisation her. Ich denke auch nur laut mit euch, ich habe auch keine Antwort. Und ich weiß auch nicht, ob das, was ich sage und analysiere, stimmt. Aber es sind Fragen, Fragen, Fragen ...

Fabio und Nina: Liebe Rubia, vielen Dank für das Gespräch!

„ Viele haben den Anspruch, kritische Bildungsarbeit zu machen, aber eine kritische Bildungsarbeit ist zum Scheitern verurteilt, wenn sie nicht zur Organisation einer Veränderungspraxis führt. Und dieser Praxisort ist die Zivilgesellschaft, wo die Kämpfe durchgeführt werden müssen. “

Rubia Salgado

Rubia Salgado ist als Erwachsenenbildner_in, Kulturarbeiter_in und Autor_in in selbstorganisierten Kontexten tätig. Schwerpunkte ihrer Arbeit liegen im Feld der kritischen Bildungs- und Kulturarbeit in der Migrationsgesellschaft. Sie arbeitet in Forschungs- und Entwicklungsprojekten im Bereich der Erwachsenbildung für Migrant_innen, als Unterrichtende in der Erwachsenenbildung (Deutsch als Zweitsprache, Alphabetisierung, Kulturvermittlung) und in der Aus- und Weiterbildung von Lehrenden sowie als pädagogische Leiter_in der Bildungsarbeit mit Migrant_innen in maiz. Sie ist Mitgründer_in und Mitarbeiter_in der Selbstorganisation maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen, absolvierte ein Lehramtsstudium (Portugiesisch und Literaturwissenschaft) in Rio de Janeiro/Brasilien und ist als externe Lektor_in an Universitäten und Hochschulen tätig. Aktuell schreibt sie eine Dissertation zur Literatur [brasilianischer] Autor_innen im deutschsprachigen Raum.

Impressum

Zwischenräume #5, Juni 2016

„Es fehlt Dissensfähigkeit in dieser Gesellschaft“, Interview mit Rubia Salgado
Interview: Nina Geschl und Fabio Otti, Institut für das künstlerische Lehramt, Akademie der bildenden Künste, Wien

Herausgegeben von Büro trafo.K

Lektorat: Ines Garnitschnig, Nora Sternfeld
Gestaltung: Franziska Kabisch, Sonia Garziz

Dieser Text entstand im Rahmen des Projekts *Strategien für Zwischenräume. Neue Formate des Ver_Lernens in der Migrationsgesellschaft*.

Strategien für Zwischenräume ist ein Projekt von Büro trafo.K (Ines Garnitschnig, Renate Höllwart, Elke Smodics, Nora Sternfeld) und Sheri Avraham, gemeinsam mit Regina Wonisch, Arif Akkılıç, Xhejlane Rexhepi und Gabu Heindl, in Kooperation mit WUK m.power und Jugend am Werk, dem Forschungszentrum für historische Minderheiten, maiz – Autonomes Zentrum von und für Migrantinnen und dem Arbeitskreis Archiv der Migration und schulheft.

Büro trafo.K
Münzwardeingasse 3/4a
1060 Wien

Gefördert aus den Mitteln von SHIFT und AK–Wien